Kap. II : Biografie und Erinnerung (Text, gekürzt, aus BDWW, S. 150 -177)

Die Befragte und der Fragende

I (**nterviewer**): *Sie sprechen von den Prinzipien, die damals vertreten wurden, ... welche meinen Sie?*

Marianne A.: (Lange Pause des Überlegens) *Ja, was meine ich? ... Das Prinzip, dass es für jeden auf der Welt Arbeit und Lebensmöglichkeit geben muss, das, denke ich, ist nachher....* (holt tief Luft)*, dass also Bildung auch wirklich für jeden da ist und nicht nur auf dem Papier. Und* (sehr zögerlich) *... ich habe ja jahrelang erzogen – und es ist nicht* <u>*mehr*</u> *über Bildung* (in der DDR) *erreicht worden als in anderen Ländern, obwohl wir es so intensiv betreiben mussten und auch gemacht haben, auch mit soviel Initiative gearbeitet haben. Aber das eine Prinzip, „Arbeit und Brot", denk´ ich, das muss angestrebt werden. Und da geht es nicht danach, wie jetzt gesagt wird, ob der Mensch viel leistet und danach bezahlt wird, weil es ja jetzt auch nicht so ist wie damals in der DDR...*

"Arbeit und Brot" reizt den Fragenden erneut, und so gibt ein Wort das andere. Ihm entschlüpft, scheinbar unbedacht, die Bemerkung, "Arbeit und Brot" hätten auch die Nazis als ideologische Formel gebraucht, worauf Marianne Arnim eindeutig und prompt kontert: *"Für mich verbindet sich Arbeit und Brot natürlich mit Humanismus und nichts anderem"*, dann aber nachdenklich wird und um Argumente leicht in Bedrängnis gerät:

"Hmmh..., das mit dem Nationalsozialismus (sic!) *fiel mir eben erst auf. Die Frage ist, was ist insgesamt passiert über Sozialsystem und Ausbildungsmöglichkeiten* (in der DDR) *Sicher, etwas zu machen, wie man wollte, das ging auch nicht gerade so. Ich konnte z.B. nicht zuhause bleiben, als mein Kind geboren wurde. Ich musste arbeiten. Das klingt heute pervers. Ich habe mich beschwert bis zum Bezirk. Man hat gesagt, Sie haben den Staat genügend Geld gekostet, und da bin ich eben weiter arbeiten gegangen.*

I.: *Hat Sie diese Erfahrung zweifeln lassen an Ihrer Identifikation mit dem Staat?*

Marianne A.: *Nicht gegenüber dem Staat komischerweise, sonst würde das alles mich nicht so traurig stimmen. Staat ist für mich nicht gebunden an eine Person. Die Leute, die dort saßen in diesen Einrichtungen, die waren für mich unfähig,... die Leute, die dort saßen. Das hat aber mein Wertesystem nicht insgesamt betroffen. Ich habe mich selber sehr weit zurückgenommen und gesagt, hier ist natürlich alles andere zuerst mal wichtig. Das liegt vielleicht an meiner Veranlagung...*

Die braune Schablone "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" hatte sich versehentlich in ihre defensive Argumentation eingeschlichen, ohne dass sie ihren brisanten zeitgeschichtlichen Bezug bemerkt hätte. Der auf Kassette aufgezeichnete Gesprächsverlauf zeigt, wie die Argumente von Fragendem und

Befragter noch eine ganze Weile zum Thema Loyalität gegenüber dem Staat hin und her geschoben, gedreht und gewendet wurden. Schließlich war da ganz am Anfang des Dialogs die Rede gewesen von den Fünfpfennigbrötchen, jenen versorgungspolitisch relevanten Mengen, deren Dumpingpreisniveau die volkswirtschaftliche Balance zwischen Produktionskostenfaktoren und Warenfonddifferenzierung verzerrte, ganz zu schweigen von ihrer Rolle als ernährungswissenschaftlich bedenklichen "Dickmachern", zu denen neben den süßen ‚Schweinsohren' aus der HO-Backwarenabteilung und den ‚Broilern' von der Imbissbude auch die Billig-Schrippen gehörten. Andererseits das Wechselbad ihrer Gefühle, wenn Marianne Arnim den vergangenen sozialistischen deutschen Staat an seinen hehren Idealen misst. Noch in der verklärten Rückschau bezeugt sie ihm ihre unverbrüchliche Treue. Sie hatte ja auch lange genug in Geschichte, Klasse 10 [1], die große historische "Wende" unterrichtet, als mit der Gründung der DDR "ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern" entstanden war, "ein Friedensstaat im Herzen Europas", ein Staat, "brüderlich verbunden mit der Sowjetunion", "der das Vermächtnis der antifaschistischen Widerstandskämpfer bewahrt(e) und fortführt(e)", um daran zu glauben, was in den Lehrbüchern stand. Doch ich verzichte an dieser Stelle auf eine Detailvorstellung des Geplänkels und überlasse das hier Abgedruckte der interpretatorischen Phantasie des Lesers.

Die Gerechtigkeit des Historikers ist es, "dass er zu verstehen sucht". Man muss deshalb Marianne Arnim fairerweise zugute halten, dass sie nicht nur durch den anheimelnden, sondern geradezu provozierenden Erinnerungsimpuls bei der Einspielung der ehemaligen DDR-Nationalhymne in ihrer durchaus positiven weiblichen Gefühlswelt in einen Zustand der Tristesse versetzt worden war, der sie daran hinderte, ihre Erinnerung erzählerisch frei zu entfalten, selbst wenn sie es ursprünglich gewollt hätte. Sie hatte ja "schon damit gerechnet", dass es schwer werden könnte, sich einem Fremden zu öffnen, denn die psychische Verarbeitung dessen, was mit ihr seit dem Zusammenbruch ihrer politisch-sozialen Lebenswelt geschehen war, rührte "an einen wohlverwahrten, wunden Punkt, der sehr emotional gesteuert ist", wie sie mir am 15. 9. 1996 mit freundlichen Herbstwettergrüßen geschrieben hatte…

Wer sich dem SED-Staat so verbunden fühlte wie Marianne Arnim, war mit hoher Wahrscheinlichkeit ‚Genosse'. Um dieser Hypothese auf den biografischen Grund zu gehen, richtete ich an sie die Frage, ob sie in der Partei gewesen sei. Ihre Antwort kam schnell und widersprach der ihr von mir unterstellten Gesinnungslogik.

Marianne A.: *Ich bin kein Parteimitglied gewesen, man hat mich nicht genommen!*

I.: Ach so!

Marianne A.: (scherzhaft, lachend) *Ich war wahrscheinlich immer renitent! Nein..., das war ganz eigenartig. Ich hab tatsächlich mehrere Anträge gestellt...* (Meine Frage kommt ihr wie ein Drängeln vor!) *Ja, ja, ja...* (mit hoher, abwehrender Stimme). *Ich wollte als Schülerin und durfte nicht, na gut, das haben wir eingesehen, das war klar, ... eine Arbeiterpartei und ich von der Intelligenz, das ging nicht! Nach meiner Einstellung* (als Geschichtslehrerin) *in Wolgast, sprach der Parteisekretär mit mir:*

1 Geschichte, Lehrbuch für Klasse10, (Volk und Wissen, Volkseigener Verl.) Berlin 1989, S. 7/8.

‚Du, Marianne, willst du nicht in die Partei eintreten? Die Schüler sagen alle, du seist in der Partei. Ja dann freu dich doch!'. - Warum sollte ich in die Partei eintreten? Erstens hab ich noch nichts geleistet und zweitens die Probleme mit dem Kind und dem Unterricht. Rotz und Wasser hab ich geheult, weil das alles nicht so richtig funktionierte, wie ich mir das dachte. Und da hab ich dann schweren Herzens Nein gesagt. Und viele Jahre später, als ich dann schon hier war (1983, an der POS in Tambach-Dietharz, Anm. Stb.) *und ich nicht ertragen konnte, mit welch dummer Arroganz hier Parteiarbeit gemacht wurde und im Grunde alle darüber lachten* (die Befragte ist den Tränen nahe!), *das konnt' ich nicht verkraften, dass man lachte über das, was eigentlich gut war im Ansatz, was also auf eine primitive Art und Weise lächerlich gemacht wurde. Und da hab ich gesagt, jetzt trittst du ein und versuchst, was zu verändern! Ich kriegte lange keine Nachricht; und dann, es geht nicht! Dich können sie jetzt nicht nehmen, die nehmen keine Lehrer. Und dann seh' ich den Direktor, wie er einer Kollegin gratuliert und ganz stolz erzählt, wer alles dabei war. Und da hab ich gesagt, na nu, wem habt ihr denn da zu gratulieren? ‚Ja..., **sie**[2] ist aufgenommen worden, ich wollt´s dir eigentlich noch sagen'.*

I.: *Wann war das?*

Marianne A.: *Ich schätze, das war 87 gewesen. Das war also Absicht! Ich denke mir, das war Absicht* (nervös und aufgebracht vorgetragen)*...Es ging mir gar nicht um Karriere. Vielleicht haben die anderen das nur gedacht.*

I.: *Inwiefern Absicht?*

Marianne A.: *Na, mit Parteizugehörigkeit konnte man schneller Karriere machen! Aber das war nicht mein Problem. Es kann in dem Kollegium oder der Parteigruppe gesteckt haben, dass sie nicht wollten, dass ich Einblick habe in bestimmte Dinge, was die Parteiarbeit betrifft. Aber dies Karrieredenken war bei mir überhaupt nicht verbreitet! Die Frau, die das dann geworden ist, nämlich Parteisekretärin, die dann sagte, sie hat aus ganz sicherer Quelle Angaben über mich, ... also da konnt´ ich nicht mehr diese Führungsposition anerkennen. Das ist wie in der Kirche, da gibt's gute und schlechte Kirchgänger, da gab's gute und schlechte Parteigänger, aber das war mir dann doch zuviel. Und vielleicht hat **die** geahnt, was ich da wollte, wenn ich da eintrete...*

Die Interviewer haben einen zeitweiligen Blackout, sie kapieren nichts mehr. Was ist das für eine Story? Beherrscht wenden sie sich wieder dem ‚eigentlich' Biografischen zu, dem Herzstück ihrer Recherchen. Aber das Biografische war die vertrackte Parteigeschichte, Marianne Arnims verhinderter Karriereschub!

I.: *Sie erzählen, Sie seien als Intelligenzlerin nicht genommen worden bei der Partei, weil sie sozusagen aus der falschen Klasse stammten, andererseits schilderten Sie Ihren Vater als den klassischen Typus eines Arbeiters. Wie reimt sich da Ihre Ablehnung durch die Partei?*

2 Die noch unbekannte ‚Sie' könnte eine entscheidende Rolle spielen im Leben (und Berufsleben) der Marianne Arnim, doch an diesem Punkt des Gesprächs schwant den "Interviewern" noch nichts.

Marianne A.: *Also, mir ist in Erinnerung, wo ich in meiner Oberschulzeit vehement die Linie der Partei verteidigt habe. Und da hat meine Mutti gesagt, das ist doch nicht so, wie du meinst*[3]*. Sie hat das immer sehr kritisch gesehen. Und mein Vater hat dann daraufhin gesagt, na lass sie doch, sie wird das dann schon merken. Also gab´s da mit den Eltern..., ich kann mich an zwei bis drei heiße Diskussionen erinnern. Ansonsten -, mein Vati war auch Parteimitglied, die besten Freunde sind vor der Schließung der Grenze weggegangen.... Mein Vater ist ein ganz einfacher Mensch gewesen, lebensklug, ich habe ihn vorbehaltlos geliebt* (weint)*, der hatte so was Unkompliziertes im Gegensatz zu meiner Mutter, was mich an ihr verrückt gemacht hat. Der hatte klare Vorstellungen, die Welt war o.k.. Er war geradlinig, ein Mann der Arbeit aus ganzem Herzen. Er hat nach dem Krieg erst den Meister gemacht, während des Krieges keine Zeit. Er ist erst spät* (aus der Gefangenschaft) *wieder nach Hause gekommen. Groß und blond, wie er war, sollte er zur SS, und da hat die Mutter gesagt, das kommt nicht in Frage, du gehst zur Marine. ... Er war Schweißer bei VEB-Leuna. Um 4 Uhr mit dem Fahrrad zum Bahnhof gefahren, abends um 6 Uhr wieder zuhause. Und doch kann ich mich nicht erinnern, dass er einmal gesagt hat, dass ihm irgendwas nicht passt. Arbeit ist nichts Schlechtes, es gehört zum Leben....*

An dieser Stelle griff ich ins erzählerische Geschehen ein. Ich fürchtete, es könne ins Allgemeinpathetische abrutschen. Also fragte ich nach dem 13. August, jenem Menetekel deutscher Teilung, an dem sich die Geister zwischen Ost und West gewöhnlich scheiden. Aber meine Gesprächspartnerin antwortete mit dem 17. Juni und demonstrierte dem "weißen" Jahrgang aus dem Westen (‚dem der schrille sächsische Originalton Walter Ulbrichts ‚Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten' noch im Ohr klingelt), dass die innerdeutsche Grenzabriegelung des Jahres 1961 ihr biografisches Scharnier nicht bildet.

„Ach, das mit der Mauer?", fuhr **Marianne A.** fort. *„Ich sag erst mal was zum 17. Juni, ja!? Da hab ich später als Student meinen Vater gefragt: ‚Du warst doch dabei? Es gibt so Gerüchte, es sei nicht ganz so sauber gewesen'. Und er hat mir gesagt, ‚Marianne', hat er gesagt, ‚ich habe es gesehen, die*

3 Einigen späteren sporadischen Hinweisen im Gespräch ist zu entnehmen, dass Marianne Arnims Mutter selbst Lehrerin war!

haben die gefangenen Nazis raus gelassen[4]*, die haben Leute, die ich gut kannte an der Laterne aufgeknüpft und in Bad Laubenstedt z.B. haben die aus dem Waisenhaus die Erzieher erschlagen'.*

I.: *Die?*

Marianne A.: *Die, die den Putsch* (sic!) *machten. ... So, also diese Beispiele kenne ich. Das hat mein Vater weitergegeben. Ich denk mal auch, er hat es gesehen. Na klar! In Merseburg! Er hat mir nur gesagt, wenn auch nicht alles stimmt, was gesagt wird, aber das hab ich gesehen und das stimmt. Und das war für mich maßgebend. Das prägt sich dann ein. Dass es nicht nur die eine Seite gab, die verteuerten Lebensmittel, erhöhte Normen und was sie sich im Westen alles ausgedacht hatten, aber es gab eben auch diese Seite...*

I.: *Es gibt zumindest zwei Seiten! – Das, was ich gehört habe und was ein Anderer wahrgenommen hat, ist das unbedingt wahr?*

Marianne A.: *Das ist die Frage! Ich bezweifle heute natürlich Zeitzeugen und sage meinen Schülern ständig, lasst euch nicht einwickeln, wenn da einer im Fernsehen steht und erzählt von seinen Erinnerungen. Deshalb ist mir die Sache ...* (mit Ihnen?- Anm. Stb.) *auch ein bissel fragwürdig, aber auch interessant. Das ist ne komische Sache, persönliche Erinnerungen! Bei mir haben sich bestimmte Dinge so eingegraben, dass ich das als Verlust sehe* (Pause)*, ... äh, ja was? Ich kann auch gar nicht sagen, dass es mir nichts ausmacht, dass es die DDR nicht mehr gibt* (die Erzählerin bekommt feuchte Augen)*, die DDR war für mich Sicherheit, Sicherheit, die ich jetzt nicht mehr spüre. Geborgenheit und Sicherheit, trotz Grenze. Die hat mich nicht gestört, obwohl ich gerne die Pyramiden gesehen hätte und wusste, dass es die Alpen gab, das hat mich nicht soweit gebracht zu sagen, du musst da hin auf Biegen und Brechen.*

---

4 Ein finsterer, mehrmals im kollektiven wie individuellen DDR-Gedächtnis gebrochener Spurenverweis auf die Legende um *Erna Dorn*, der " faschistischen Rädelsführerin" der Demonstrationen vom **17. Juni 1953** im Bezirk Halle-Merseburg, jener holzschnittartigen Story von der "kaltschnäuzigen Nazibestie", wie sie westlichen Literaturliebhabern in der 1957 in der DDR und erst sehr viel später bei Bertelsmann veröffentlichten Novelle Stephan Hermlins mit dem Titel "Die Kommandeuse" zugänglich war? Die sagenhafte Biografie einer Person, die, so der Volksmund, unter falschem Familiennamen einmal Direktorin der Franckeschen Stiftungen in Halle und mit jener mit *Margot Feist* befreundeten Direktorin identisch gewesen sein soll, die im Frühjahr 1953 spurlos verschwunden war? Einige Hallenser, so wurde berichtet, wollten die ehemalige "SS-Aufseherin" des KZ Ravensbrück, *Erna Dorn*, "alias Rabestein" (die wirkliche Gertrud Rabestein saß am 22. Juni 1953, als *Erna Dorn* zum Tode verurteilt worden war, bereits im Gefängnis in Waldheim ein, verurteilt zu 25 Jahren Haft!) auf dem Hallplatz gehört haben, wie sie zum Putsch aufwiegelte und hetzte. Ein Offiziersschüler der KVP erzählte später, sie habe eine Demonstration gegen seine Kaserne angeführt und über Lautsprecher zum Sturm aufgerufen. So richtig interessant war *Erna Dorns* Biografie nach dem 13. August 1961geworden, nachdem man den Sieg des Arbeiter- und Bauernstaates über die Putschisten vom 17. Juni abfeiern konnte und die Bürger der DDR "zunehmend begriffen" hatten, was sich an jenem "Tag X" "tatsächlich" abgespielt hatte, als "führende BRD-Politiker in die "Frontstadt" Berlin(West) geeilt waren, um der RIAS-Aufrufe zum Generalstreik in der DDR zu lauschen. (Vgl. zu den zitierten Anspielungen die hier von mir kolportierte Darstellung in ‚Geschichte, Lehrbuch für Klasse 10', a. a. O., S. 64 u. 65) Die Vermarktung der Geschichte der am 1. Oktober 1953 in Dresden durch das Fallbeil hingerichteten *Erna Dorn* wiederum setzte erst nach 1989 so richtig ein, als ein Vergleich der inzwischen archivarisch einsehbaren Gerichtsakten und Protokolle mit den literarischen Passagen bei Hermlin und den Presseerzeugnissen der "Freiheit" und des "Neuen Deutschland" aus damaliger Zeit möglich wurde und heute resümiert werden kann, wie die Umdeutung des Kapitels *Erna Dorn* durch die realsozialistische Geschichtsschreibung zu den Musterbeispielen einer öffentlich wirksamen Mythenbildung gehört. (Vgl. Jens Ebert / Insa Eschebach (Hg.), "Die Kommandeuse". Erna Dorn – zwischen Nationalsozialismus und Kaltem Krieg, Berlin 1994; Falco Werkentin, Politische Strafjustiz in der Ära Ulbricht, Berlin 1995; Andrea Feth, Hilde Benjamin. Eine Biographie, Berlin 1997)

I.: *Nicht zu den Pyramiden, aber vielleicht mal nach Stuttgart!?*

Marianne A.: *Ach, ich weiß noch heute nicht so richtig, wo Stuttgart liegt. Das hat mich auch nie interessiert, wo das liegt. Der Westen war kein Thema für mich. Ausland! Zwei souveräne deutsche Staaten, so wie's gelehrt wurde. Wie die Trennung, so ist auch die Vereinigung gesteuert worden, nicht Leipzig und die Demonstrationen haben sie bewirkt. Ich war nicht auf der Straße, ich fand das unnütz. Die Sache wird wo anders geregelt.*

I.: *Sie meinen, über unsere Köpfe hinweg?*

Marianne A.: *Ja, wie jede Politik.*

I.: *Und die Volkskammerwahlen vom März 1990?*

Marianne A.: *Na ja, es war die erste freie Wahl, wie man so sagt, aber es ist halt eine* ***Bananenrepublik***[5] *geworden, so wie das von langer Hand angelegt war.*

I.: *Können Sie nach sechs Jahren Nicht-mehr-DDR eine Erklärung dafür finden, warum Sie die Einheit wenig interessiert hat?*

(Längeres Schweigen und Durchatmen)

Marianne A.: *Warum mich das mit der Einheit wenig interessiert hat? In gewissem Sinne hat's mich schon interessiert, weil ich sah, wie viel Wahrheit jetzt nicht mehr sein kann. Ich kann jetzt nicht mehr sagen, was ich denke! Auf Grund eines solchen Briefes*[6] *bin ich unsicher geworden, dass ich sagen kann, was ich denke. Den längeren Arm hat der andere. Diesen Gedanken hatte ich früher überhaupt nicht.*

I.: *Aber der SED-Staat hatte doch den allerlängsten Arm!?*

Marianne A.: *Ja, mit Sicherheit. Aber ich habe das nicht gespürt. Der Staat war kein Feind für mich.*

I.: *Die Stasi auch nicht?*

Marianne A.: *Nee, die war für mich auch kein Feind!*

I.: *Aber Sie wussten um die Stasi?*

Marianne A.: *War doch klar! Ich war mit zwei Jagdfliegern verheiratet...* (lacht etwas verschämt), *und die Flieger untereinander die kannten die Leute, die sie überwachten.*

---

5 Als bürgerrechtliche Losung hieß das mit den Bananen so: "Es geht nicht um Bananen, es geht um die Wurst!" (Vgl. Ehrhart Neubert, Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bonn 1997, S. 825) – Gleichwohl sitzt der Bananen-Topos tief in der Schädeldecke so mancher Feindenker. Er bezeichnet etwas kolonialistisch Anrüchiges, erinnert den historisch Kundigen an indirekten amerikanischen Imperialismus, den ausreisegenehmigten ehemaligen DDR-Bürger an die Bahnhofsmission in Helmstedt, die ihm bei der Einreise eine Banane entbot, und manch westdeutschen Politiker an seine plumpe Arroganz, im Osten mit der Banane als Wohlstandssymbol auf Stimmenfang gegangen zu sein, so dass selbst der coolste Interpret sprachlich die Nerven verliert und angesichts der Tatsache, dass der nachmalige Bundesinnenminister, vormals der alternativen Szene angehörig, im März 1990 eine Banane ins Wahlstudio mitgebracht hatte, indigniert die Frage aufwirft, ob die "politische Mehrheit Ostdeutschlands aus Affen" bestanden hätte. (Vgl. Lutz Niethammer, Kollektive Identität, a. a. O., S. 559)

6 Die ominöse Andeutung hatte folgende Bewandtnis: Es handelte sich um ein Dienstschreiben der Schulleitung vom September 1996 an Marianne Arnim, das mir zur Einsichtnahme von der Betroffenen selbst vorgelegt worden war. Der Rektor, der Ost-CDU angehörend, des Schnepfenthaler Gymnasiums monierte unter Berufung auf die Dienstpflicht eines jeden Lehrers, dass u. a. von Marianne Arnim zum wiederholten Male nicht Sorge getragen worden sei, dass die Schüler nach Schulschluss die Stühle im Klassenzimmer ordentlich auf die Tische stellten. Gravierender mutete jedoch für die Lehrerin die Aufforderung des Schulleiters zu einer persönlichen Stellungnahme bezüglich ihrer Darbietung von Unterrichtsinhalten an, da von Elternseite gewisse Beschwerden eingegangen seien.

I.: *Aha, Jagdflieger, MIG-Piloten waren Ihre Männer...*

Marianne A.: *Ja, das mit der Stasi war immer noch besser als die Alternative...*

I.: *Wussten Sie um die Alternative?*

Marianne A.: *Na klar, was ich gelernt hatte; was ich gesehen hatte im Westfernsehen. Das kannte ich schon von meinem Vater her: Sportsendungen, auch Politik. Ich hab Radio Luxemburg gehört als Schülerin...*

I.: *Kam nie ein leiser Gedanke auf, dass nicht alle „der Erzfeind" waren?*

Marianne A.: *Sie waren ja auch nicht mein Feind!*

I.: *Ich wär´s vielleicht gewesen!*

Marianne A.: *Sie waren's nicht! Es war immer nur der Staat. Der Staat, BRD, als Machtinstrument, das war mein Feind!*

I.: *Simulieren wir! Ich hätte Sie zufällig kennen gelernt anlässlich meines Besuches in Ostberlin 1981*[7]*, westdeutsch gedacht, sagen wir z.B. im Café Moskau. Hätte ich überhaupt an Sie herankommen können, wenn Sie gemerkt hätten, dass ich ein Westler bin?*

Marianne A.: *Hätte ich keine Probleme mit gehabt.*

I.: *Hätten Sie nicht Angst gehabt, dass Ihr Mann Ärger kriegt?*

Marianne A.: *Ich hätte ihm das gesagt. Er hätte es gemeldet und gut! Nein. Mich hatten einmal Westdeutsche angesprochen in Weimar, ob ich ihnen dieses und jenes zeigen könne. Hab ich getan, ihnen erzählt, was mit dem Goethegrab*[8] *während der Hitlerzeit los war usw. Und die haben sich gefreut.- Aber etwas anderes fällt mir ein, weil mich das empört hat. Das fand ich unerhört, was die sagten. Die haben abgeleitet aus unseren schlechten Schaufensterdekorationen und den RFP-Geräten, die nicht so modern waren, na ja, für'n Versuch ist das ja nicht schlecht hier in dem Staat. Dieses Wort, dass wir ein Versuch sein könnten, in der Weltgeschichte nur ein kleiner Punkt, das fand ich ungeheuerlich. Nicht dass ich gedacht habe, dass der Kapitalismus vor uns zugrunde geht. Dass der Sozialismus zusammenbricht, na, das haben auch andere nicht gedacht!*

I.: *Zurück zur Biografie. Haben Sie das blaue Halstuch gerne getragen?*

7"Café Moskau" würde ich heute, nach Einsichtnahme meiner Stasi-Akte, abändern in "Selbstbedienungsgaststätte" im "Centrum Warenhaus" am Alexanderplatz, denn dort u. a. und auf dem Pissoir beim "Museum für Deutsche Geschichte" folgte mir (in der Akte heiße ich: "Kontakt 160"!) die Staatssicherheit auf meinem Weg zu "einem ehemaligen Mitglied des ZK der SED" (des Mannheimers ***Paul Wande***l) ab meiner Einreise "über unsere GÜSt (Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße) in die Hauptstadt der DDR" am 10. März 1981. (Vgl. "Beobachtungsbericht" vom 30.3.1981, MfS, VIII/3/8, VI/OLZ, Kopie BStU vom 4. Juni 2002, Quelle: in Privatbesitz).

8 Was war los mit dem Goethegrab in DDR-Zeiten? – Als das Interview stattfand, war die "Sonderakte Mazeration Goethe" noch nicht entdeckt worden (erst 1998). Aus ihr geht hervor, dass im November 1970 der Sarkophag mit den sterblichen Resten Goethes klammheimlich von Spezialisten (Pathologen, Archäologen, Denkmalspflegern) geöffnet worden war, um die Reste des Lorbeerkranzes, den der Leichnam Goethe auf dem Kopf trägt, etc. neu zu konservieren, denn Goethe war in den Händen der DDR wie eine Trophäe, die es zu pflegen galt, nachdem die Nazis in den Kriegstagen den Särgen Goethes und Schillers arg mitgespielt hatten und – wäre es nach Fritz Sauckel (u. a. Gauleiter von Thüringen) gegangen – in die Luft gesprengt hätten, ehe die Amerikaner in Thüringen einrückten. (Vgl. hierzu: Thomas Steinfeld, Sonderakte Goethe, in: DIE ZEIT, Nr. 65, 18. März 1999, S. 49 u. 51)

Marianne A.: *Die Jungpionierzeit war schön. Das hat sich durchgezogen bis in die FDJ-Zeit. Ich war ganz stolz, Delegierte gewesen zu sein bei den Weltfestspielen der Jugend. Das waren Veranstaltungen, Überzeugung bildend. Wir haben das mitgemacht aus dem Gefühl heraus, das muss sein! Nur meine christlich orientierte Freundin hat das Lied ‚Wacht auf, Verdammte dieser Erde...* („die stets man noch zum Hungern zwingt"!), *Es rettet uns kein Gott, kein höh´res Wesen...'* („kein Gott, kein Kaiser noch Tribun"...)[9] *nicht mitgesungen....*

Die "christliche Freundin" im Gespräch hatte uns vorübergehend auf Gott gebracht und die sozialistische Ethik der Marianne Arnim, die "nicht möchte, dass es einen Gott gibt", weil sie in ihrem ‚naiven Realismus' ihre "Freude an der Natur, an Blumen und solchen Dingen" auch ohne Gott hat, wie einst Lenin es einem "jeden gesunden Menschen" zugestand, "der nicht im Irrenhaus oder bei den idealistischen Philosophen in der Lehre war"[10]. In puncto Geschichte glaubte sie ohnehin an die Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung, und die "Aufhebung des Aufhebenswerten", die Negation der Negation also, hatte für sie etwas Darwinistisches an sich: "Da setzen sich auch nur Dinge durch, die lebensfähig sind". Auf die Frage nach der Weitergabe der dialektischen Erkenntnis von den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte mittels Lehrbuch und Unterricht, antwortet Marianne Arnim kategorisch: "Ich habe damals mein Lehrbuch genommen und das entsprach meinem Wissen vom Marxismus-Leninismus und der dialektischen Weltbetrachtung".

I.: *Die **Salzmann-Schule**, an die Sie 1990 kamen, also noch in der gewandelten DDR, - war das für Sie ein doppelter Wendevollzug?*

Marianne A.: *Es war für mich schon die Frage, willst du jetzt etwas Besseres sein? Guck an, jetzt bewirbt sie sich fürs Gymnasium und so, wurde geredet. Es war natürlich eine unendliche Chance; ich wollte schon lieber Antigone unterrichten als mit dem Hauptschüler Lesen und Schreiben üben. Die inhaltliche Umstellung im Fach Deutsch war schwierig, in Geschichte war's nicht so problematisch, weil ich schon immer lieber Geschichte machte als Deutsch. Doch die neue politische Situation hat sich bei mir so geäußert, dass ich auch Schüler hatte aus **Tambach-Dietharz*** (dem Ort, wo die Arnims wohnen, Anm. Stb.) *und man mich plötzlich in so eine rote Ecke drängte. Man hatte sich einiges erzählt über mich, die Eltern, nehme ich an, und die Kinder untereinander. Aber mein Unterricht gab nie Anlass. Ich war ja schlau genug zu sagen, es gibt verschiedene Meinungen etc., und heute wird das eben so gesagt! Das hat funktioniert und funktioniert eigentlich bis heute noch, wobei ich das Problem vielleicht habe, dass ich mich absolut zurückhalten muss bei bestimmten ideologischen Beurteilungen. Aber das mache ich nicht mit, wenn's um die Frage Krieg und Frieden geht und wenn sich Deutschland in Bosnien einmischt. Dann sag ich zwar nicht meine Meinung, aber ich sage zu meinen*

9 Zitiert aus: Leben Singen Kämpfen, Liederbuch der deutschen Jugend, (Verlag Neues Leben) Berlin 1958, S. 12. (Quelle in Privatbesitz; ein Musiklehrer schrieb als Merkstoff für sich und die Schüler über die Zeilen der drei Textstrophen der "Internationale": "Am 18. 3. 1871 hatte die Arbeiterklasse zum 1. Male in der Gesch. die Herrschaft der Bourgeoisie gestürzt u. die polit. Macht ergriffen; das war die erste polit. Revol. der Weltgeschichte. Es fehlte eine revolut. Partei, die die Volksmassen hätte führen können.")

10 Zitiert nach: ‚Kleines Wörterbuch der Marxistisch-Leninistischen Philosophie", Berlin 1974, S. 242.

Schülern, denkt mal darüber nach, wie viel gute Investitionen das bringt, was vorher zerschossen wird. So weit gehe ich schon, aber da hab ich wieder zu bedenken, dass ich das gesagt habe, weil es nämlich mit ***Roman Herzogs*** *offensiver Politik übereinstimmt, dass Deutschland jetzt auch seine Interessengebiete überall in der Welt verteidigen muss.*

I.: *Sie erwähnten, dass Sie zu DDR-Zeiten in Klasse 10 viel zum Thema Antifaschismus und "demokratischer Aufbau" unterrichtet hätten. Gibt es da jetzt für Sie eine Veränderung oder das Problem, dazuzulernen auf Grund neuerer historischer Einsichten?*

Marianne A.: *Na, was am meisten dabei jetzt diskutiert wird, diese – meiner Ansicht nach – Aufbauschung der Internierungslager in Buchenwald im Verhältnis zu den KZs, das war ja nach der Wende eine ganz schlimme Angelegenheit, aber eben doch mehr eine Medienblase.*

I.: *Eine Medienblase? Kennen Sie Literatur zu diesem Thema - Speziallager Buchenwald?*

Marianne A.: *Nein, die kenne ich nicht, nee.* (Verlegenheit, Pause, tiefes Luftholen) *Na ja, wir haben da Kontakte mit einem Überlebenden von Dachau* (sic!) *und der wird dann eingeladen, und wir haben schon versucht zu einer - ach, was ist objektiv* (stöhnend)- *einigermaßen* (ganz leise gesprochen) *pluralistischen Sicht zu kommen, muss ich so sagen, ja. Mir hat Probleme bereitet die plötzliche Hitlerinteressiertheit bei den Schülern nach der Wende, das war eine ungerechtfertigte Hochspielung dieser Person, da hat die Geschichte ganz klar ihr Urteil gesprochen, das ist für mich ein Verbrecher, und da brauch´ ich nicht gucken, was der für Hosen anhatte oder wie nett der eigentlich war.*

I.: *Können Sie sich vorstellen, warum Neofaschismus unter den Jugendlichen virulent ist?*

Marianne A.: *Ja, ich denke..., also Hakenkreuzschmierereien gab es nicht an unserer Schule, ach wo, überhaupt nicht. Na, das ist so ein Komplex, da gibt es vieles..., da weiß ich nicht..., vielleicht, dass sie mit ihrem Zustand nicht zufrieden sind.... Ich würde aber, weil es hier jetzt um DDR geht, nicht der Meinung zustimmen, dass die DDR den Neofaschismus gezüchtet hat, weil sie bestimmte Dinge unterdrückt hat.*

I.: *Kann ich sagen, ihr Lieblingsfach ist immer noch Geschichte?*

Marianne A.: *Ist es gewesen! Ich mache jetzt lieber Deutsch, weil das, äh..., nicht politikbestimmt ist. Und diese große Erkenntnis nach der Wende habe ich natürlich für mich verarbeitet, und ich habe mich also distanziert und versuche, nur noch Fakten zu vermitteln.*

I.: *Aus Ihren Äußerungen klingt Wehmut....*

Marianne A.: *Ja, ich habe versucht, einiges zu bewahren aus der DDR, was ich gerne rüberretten wollte. Weil (Geschichte) politisch missbraucht wird, habe ich das Gefühl, ich muss als Lehrer diesem politischen Missbrauch eigentlich entgegenstehen. Das ist mein Problem. Es steht nicht mehr in den Büchern etwas über die Unterstützung des Großkapitals. Der Meinung bin ich natürlich immer noch, dass ein Hitler, die NSDAP, ohne Unterstützung des Großkapitals nicht an die Macht gekommen wäre. Es steckt doch Geld heute überall dahinter, und in diesem Fall soll es nicht gewesen sein?*

I.: *Eberhard Czichon*[11] *pur? Kennen Sie andere Forschungen zur Frage, wer die Hitler-Partei gewählt hat auch aus den Reihen der Arbeiterschaft?*

Marianne A.: *Dazu kann ich nichts sagen. Aber ich finde, es ist diese Unterstützung des Monopolkapitals* (in den Büchern des Westens, Anm. Stb.) *gar nicht mehr drin. Und meiner Ansicht nach muss das hinein. Die Wahrheit muss auf den Tisch! Denn nur zu sagen, die Roten haben zur Hälfte Hitler gewählt, das stimmt alles, aber es muss im Verhältnis stehen!*

I.: *Wer sagt, was wahr ist?*

Marianne A.: *Sicher sind erstmal die Ereignisse wahr...* (Telefon, Hörer von Marianne Arnim abgenommen, kurz darauf aufgelegt)..... (Pause).

I.: (Faden verloren) *Ja, also..., vielleicht nochmals zurück zu den biografischen Ereignissen...*

Marianne A.: *Ja, ich hab da was zu sagen, auch zur Staatssicherheit.* (Telefongeklingel) *Bitte ausmachen.*

(Pause)

I.: *Gut, dann also zurück zu den Männern! Wie haben Sie Ihre zwei Männer kennen gelernt?*

Marianne A.: (sichtlich überrascht) ... *Meinen ersten Mann über Bekannte. Geh mal mit dem aus, das hab ich gemacht, der war nett, er trank nicht, er rauchte nicht und er war bestimmt ein treuer Mann; hat meine Mutti gesagt, den kannst du heiraten! Ich bin bestimmt kein..., so nach außen hin* (schmunzelt charmant) *kein scheues Kind, aber diese Moralprinzipien, die ich mit auf den Weg gekriegt habe, die machen mir heute noch, äh, Probleme, um's auf den Punkt zu bringen, mich also wirklich absolut gehen zu lassen, auch im Bett. Ich hab da ganz große Hemmungen und innere Skrupel: das darfst du nicht! Nach drei Jahren Ehe, da war das Kind schon geboren, die Uta, hab ich mich Knall auf Fall in jemanden, nein, ich hab mich nicht verliebt, ich war... mit einem Kollegen meiner Mutti wollt' ich tanzen gehen, und der musste sich umziehen und der zieht den Pullover aus, und ich dachte, bei mir stimmt's nicht, ich hätt' mich draufstürzen können auf die behaarte Brust...* (laszives Lachen) ... *Schön, nicht? Aber ich war erschrocken...*

I.: *O.K. Dies war also der zweite Mann...*

Marianne A.: *Ja, also früher hab ich das auch nicht erzählt! Doch zurück zum ersten, der war auch schon Flugzeugführer, das ist insofern schon interessant. Mich hat aber die politische Haltung weit weniger interessiert, zumal das in die Biografie der Schwiegereltern sehr weit eingegriffen hat, denn der Vater der hatte ne Schwester im Westen und die mussten sich mit dem Wunsch Ihres Sohnes, Flieger zu werden, von der Schwester trennen, schriftlich, durften die nie wieder sehen. Und das haben die auch eingehalten. Das hab ich alles gewusst. Ich hatte keine Probleme, wir hatten keine Verwandte im Westen, und so war ich eigentlich für ihn die ideale Frau. Und da an dem Punkt, wie gesagt, mit dem Pullover, wusste ich, dass in meiner Ehe was nicht stimmt, und dann haben wir das noch irgendwie versucht, vier Jahre, ich dachte, irgendwie, das kann ja nicht sein. Aber es ging nicht. Mein jetziger Achim war ein Arbeitskollege von meinem* (ersten) *Mann gewesen, wir kannten uns*

11 Eberhard Czichon, Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik, Köln 1972.

durch Sport, und wie das so manchmal ist im Leben, es hätte mich nie dieser Mann interessiert, aber ich war geschieden und er bemühte sich um mich, musste sich im Nachhinein selbst scheiden lassen und hat gesagt, mit dir oder mit keiner! Aber dann kam die böse Sache: Mein Mann durfte ja nicht mehr fliegen! Bei dieser Ehescheidungssache, es war unmoralisch, was er gemacht hatte. Das ist 1980 gewesen, das ging dann so weit, dass er zum Flugdienst kam und da hat ihm dort einer gesagt, nein, du darfst nicht fliegen, weil einer gesehen haben wollte, er hätte ein Fahrrad geklaut. Solche Dinge passierten dann. Wir waren zu diesem Zeitpunkt in Rostock, wir waren nicht mehr in Karlshagen. Wir glaubten an unsere Ehrlichkeit und trotzdem, er wurde vom Flugdienst suspendiert, und das war moralisch furchtbar für ihn. Als mein Mann gefeuert worden war, standen wir vor der Überlegung, was macht der jetzt als Flieger – da sollte eine neue MIG kommen, ein neues Modell -, der keine Ausbildung hat außer hoch technisierte Maschinen zu fliegen. Und da wurde er Wehrunterrichtslehrer, weil er nämlich gerne mit mir zusammen Ferien haben und leben wollte, eine kurze pädagogische Ausbildung, die sie ihm angeboten haben. Und dann sind wir hierher gegangen, er ist Leiter vom Wehrunterricht im Kreis geworden. Er ist schon durch seine Berufsausbildung als Pilot geprägt gewesen. Die haben über die Politniks und Stasimänner nur gelacht. Wir wussten, dass da ne Wanze an der Wand ist. Wir haben trotzdem gesagt, was wir wollten. Ich habe keine Angst gehabt. Das Grundmotiv meines Mannes, er stammte aus einfachen Verhältnissen, sein Vater war Kommunist, saß im KZ ein, war natürlich die Verteidigung der Errungenschaften der einfachen Leute, das abzugrenzen, was hier geschaffen worden ist, vor dem, der da kommt und mir was wegnimmt. Ein solch einfaches Grundmotiv herrschte auch bei mir: Ich habe mich mit diesem Staat identifiziert!

I.: *Dann war 89 ein riesiger Einschnitt in Ihrem Leben?*

Marianne A.: *Furchtbar! Das kann ich Ihnen nicht beschreiben. Mein Mann wurde sofort entlassen, als Chef vom Wehrunterricht. Es war traurig. Wir haben erlebt, wie diese Armee da oben, also in Karlshagen, die ganze Fliegereinheit, zu Grabe getragen wurde. Ich wusste nicht, dass mich so was derart beeindrucken könnte, wie man etwas, was Lebenssinn hatte für uns, auf einmal für nichtig erklärte und dem Feind übergab. Da wurde etwas liquidiert mit der Macht des Siegers, ohne dass ein Krieg stattgefunden hatte. Für mich unfassbar! Die hätten genauso gut auch alle Lehrer entlassen können, was ja z. T. passiert ist. Alle raus! Das System hat nicht funktioniert, die sind alle staatstreu gewesen, wir haben genügend Neuabgänger, das kleine Land füllen wir auf. So, wie wir es mit Waren überschütten, so überschütten wir das auch mit unseren Leuten. Das tut sehr weh, wenn man das so sieht!*

I.: *Sie aber hatten Glück?!*

Marianne A.: *Sehr viel Glück! Ich war nicht in der Partei, sie hatten mich ja glücklicherweise nicht genommen. Das sag ich nur Ihnen jetzt hier. Ich bin natürlich schön still, ich werde das nirgendwo propagieren! – Mein Mann hatte das Problem! Wir hatten uns schon, bevor die Währungsunion kam, ein Geschäft aufgebaut. Und da haben wir die Sauerstoffkuren nach* Baron *Manfred von Ardenne verkauft, und das ging sehr gut, weil die Leute alle glaubten, sie können jetzt leben wie Erich Honecker, und wie dieser Mistkerl wollen wir's jetzt auch mal haben!*

I.: *Wer war der Mistkerl?*

Marianne A.: *Ja, der Honecker, der Mistkerl aus Wandlitz...*

I.: *Ich wollt´ nur wissen, ob Sie Honecker auch als Mistkerl sahen!* (Gelächter!)....

I.: *Wollten Sie nach der Wende nicht mal das Andere, das Feindesland, den Kapitalismus, die BRD sehen?*

Marianne A.: *In Paris waren wir mal...*

I.: *Sozusagen die BRD übersprungen?*

Marianne A.: *Nein, nein, nein. Das war so: Das Geld haben wir natürlich geholt, das haben wir gebraucht wegen der Geschäftsgründung. Und von den ersten 50 Mark, wo wir da angestanden haben, - die Würdelosigkeit war uns natürlich klar, aber das Geld kommt sowieso, das nehmen wir! Warum nicht! Haben wir gemacht und dafür ein Buch von Manfred von Ardenne gekauft. Und dann, nein..., wir haben bis heute keine Reise in die BRD gemacht. Die erste war nach Paris gewesen, tatsächlich! Ein Tag hin und wieder zurück. Nie wieder in meinem Leben! Es war im März. Wir leisten uns das jetzt. Es gab doch irgendwie noch mal Geld, wir haben doch nicht nur einmal Geld gekriegt… oder? Durften wir nicht noch was nachholen? Ich dachte, wir durften doch zweimal zum Geldholen! Egal! Also, Paris, mit Pelzmantel, Pelzhut, Pelzstiefel und los!* (leicht süffisant) *Ich kam dort an, konnte kaum gehen, die Füße geschwollen vom vielen Sitzen im Bus. Und da hab ich mit meinem Pelzmantel den Eiffelturm erstiegen, der Arc de Triumpf* (sic!) *hat uns schon so viel Geld gekostet! Oben, konnte nichts mehr sehen, ich war fix und fertig, ich hab gesagt, is mir alles egal, nie wieder Paris* (lacht begierig). *Nur ne Flasche Sekt hatten wir mit, die haben wir leer gemacht auf diesen Brücken, ich sag, ich trink jetzt meinen Sekt, aber nach Paris komm ich nicht wieder...*

I.: *Und wie war das, als Sie die Grenze zum ersten Mal ‚überschritten' hatten zum Geldabholen?*

Marianne A.: (sehr gefasst und entschieden, ernst und leise vorgetragen) *Grenze war Grenze! Grenze war Grenze! Kein Problem für mich. Kein Glücksgefühl, eher ein Ungefühl. Ich kann es Ihnen schwer beschreiben. Es war ein Gefühl wie im Traum. Diese Grenzüberschreitung, mit dem Auto da durchfahren, das geht eigentlich nicht. Wieso jetzt? Was vorher Gesetz war, jetzt war es dahin! In Fulda waren wir zum Geldabholen. Furchtbarer Weihnachtsmarkt! Da waren nur Ausländer, die was verkauften, und das war die Zeit, wo bei uns die Weihnachtsmärkte hübsch gemacht wurden. Schlimm die Kaufhäuser, diese scheußliche Architektur, genauso schlimm wie die Plattenbauweise... Unfasslich für mich die Anderen, die in Tränen ausbrachen. Ich dachte, also, Marianne, dachte ich, du lebst überhaupt nicht in dieser Welt. Ich dachte: Dass die Leute überhaupt nicht sehen, was auf sie zukommt! Dass die Leute so euphorisch waren, alle, die vielen! Ich hatte ja Glück gehabt. Ich wusste ja, ich krieg´ mein Geld weiter, wenn sie mich nehmen! Und ich wusste auch, du hast fünfzehn Jahre erzogen, - dass die jetzt auf einmal nur Vorteile sehen, Glücksgefühle haben? Also, ich meine jetzt die Massen, die keine verwandtschaftlichen Beziehungen nach drüben hatten. Zum Beispiel stand für mich mal die Frage, jemanden zu heiraten aus dem Westen. In meiner Scheidungssituation mit meinem ersten Mann da lernte ich jemanden kennen, also, das wär' nicht eine Frage der Einstellung zum Staat gewesen, sondern eine persönliche Entscheidung, dass ich das brauchte mit dem Mann, der*

hätte mir vielleicht gewisse Sicherheit gegeben, ... ja, wär' ich mitgegangen... Aber ich lüge jetzt, glaub ich, es war 89, da ist eine Kollegin weggegangen in den Westen, und da hab ich gesagt, dass die weggeht! Da war ich sehr entsetzt. Wie kann die das machen, kann doch hier bleiben, wenn die was verändern will!

I.: *Dann haben wir ja ein Riesenglück gehabt, dass wir Ihnen begegnet sind als einer* (Person)*, die hier geblieben ist und sich heute mit dem pädagogischen Erbe Salzmanns auseinandersetzt?*

Marianne A.: *Ja. Salzmanns Ideale mit dem neuen Multimediasystem verbunden, das soll s werden, also Naturschulerziehung, aber modern!*

I.: *Und Sie mussten gewaltig umlernen?*

Marianne A.: *Ja, umlernen! Wählen lernen, mit wem ich spreche. Obwohl ich Sie jetzt nicht kenne, hab ich gedacht, was ist eigentlich schlecht in deinem Denken? Das ist begründbar, das hat sich so ergeben. Wie ich auch manchmal sage zu meinen Schülern: In der Liebe kann man nicht entscheiden, was gut und schlecht ist. Das ist ein Gefühl, das ist da. Und da gibt s nix zu entscheiden, ob derjenige moralisch oder unmoralisch sich verhält. So, denke ich, ist das wahrscheinlich bei vielen Dingen....*

I.: *Ich sehe auch nicht, dass ich Ihnen Ihre Geschichte wegnehmen wollte...*

Just in diesem Augenblick war der ehemalige MIG-Pilot, eine hagere, sportliche Gestalt, und zweite Mann von Marianne Arnim in die Tür getreten. Das Gespräch war vorübergehend unterbrochen, doch nicht ganz beendet, dachten wir, denn schließlich hatten wir das freundliche Angebot einer "spartanischen Übernachtung" bei Familie Arnim in Tambach-Dietharz mit Dank angenommen, ohne darauf zu spekulieren, das Tonkassettengerät des Abends nach dem gemeinsamen Gang zum Wirtshaus erneut zu betätigen. Aber wie es oft so kommt, werden die interessantesten Passagen immer dann gesprochen, wenn die Technik schon halb verpackt ist. Doch wie durch ein Wunder war das Band auf Batterie weitergelaufen, als ich beim Wegräumen des Stromkabels nicht nur beiläufig, sondern vermutlich in deutlicher Anspielung auf die im Gespräch erwähnte ominöse "Die" fragte, wie die "Die" heiße und ob mit dieser Person aus dem ehemaligen Lehrerkollektiv der POS ein biografiegeschichtliches Gespräch eventuell zu vermitteln sei. Das Band hält hierzu folgende Aussage fest:

" ‚Die' war Unterstufenlehrer und ist dann Staatsbürgerkundelehrer gewesen. Sie hat ein gewisses Geltungsbedürfnis, sie ist jetzt Ver…(...), hat jetzt ein Modegeschäft, sehr viel Geschmack, sehr gute Verkäuferin, ausgestiegen aus dem Schuldienst, na klar, die war der Staatssicherheitsinformant bei uns; die war bei der Stasi, ich denke schon".

Eine Männerstimme, die die brisante Aussage anscheinend relativieren oder vereiteln möchte, ist aus dem Hintergrund undeutlich zu vernehmen, während Marianne Arnim präzisiert:

"Ich könnte sie mal fragen. Aber ob ich die geeignete Person bin, sie zu fragen, weiß ich nicht genau. Ich weiß nicht, ob sie weiß, was ich von ihr halte. Das ist mein Problem. Wenn sie das weiß und ich wäre sie, würd´ ich s nicht machen. Wenn sie Nein sagt, ist ok.". Darauf erwiderte ich mit unwissenschaftlichem Eifer: "Nee, ist nicht ok!".

In der Nacht wehte ein frischer Wind aus West durchs offene Fenster. Der Duft von DDR-Kunstleder klebte in der Nase. Die Clubsessel in dem schmalen Gästeraum waren rotbraun bezogen, breit, ausladend und Raum füllend. Die Gläschen Aromatique aus Neudietendorf vom späten Abend hatten gewirkt wie eine Überdosis Schlaf- und Nerventee. Im Traum sah ich den Thüringer Tannenwald als finsteren, mit Stacheldraht umgebenen Grenzwall, in dem ich mich verfangen hatte und nicht mehr fliehen konnte.

Am Morgen des nächsten Tages erscheint uns Marianne Arnim wie verhext. Ihr Gesichtsausdruck fahl und versteinert. Unsere schriftliche Versicherung, die grundgesetzlich verbrieften Persönlichkeitsrechte durch Anonymisierung des Namens zu wahren und mit der Gesprächsaufzeichnung nur der historischen Forschung zu dienen, zählt nicht mehr. Womöglich hatte Marianne Arnim vor dem Einschlafen Manschetten gekriegt oder war von ihrem Mann ob ihrer Offenheit in Sachen Staatssicherheit zurückgepfiffen worden. Die Atmosphäre zwischen den Gesprächspartnern von gestern hatte sich merklich abgekühlt. Draußen zog der erste Herbstregen übers Land. Inzwischen hatten wir uns bei der Modegaleristin Gudrun P., vormals „Stabü"-Lehrerin, Jg. 1950, am 7. Okt. 1996 in Tambach-Dietharz zum Vorgespräch angemeldet …

Beim ersten Smalltalk mit der Boutiquebesitzerin Gudrun P. erfuhren wir, dass „sie" gerne die So-hab-ich´s-geschafft-Geschichten der SuperIllu aus dem Offenburger Verlagshaus Burda las und Marianne Arnim im Juli 1989 in die SED eingetreten, sie selbst aber am 4. November 89 aus der Partei ausgetreten sei.

Ihr Gedächtnis war eidetisch angelegt, ihre Erzählung episodenhaft freimütig, im Tenor cool vorgetragen mit starker thüringischer Dialektverformung des offenen ‚A' ins geschlossene ‚O'. Vor der am 7. Oktober in Aussicht gestellten Tonaufzeichnung hatte sie keine Angst, "sie (habe) ja nichts zu verbergen"…

Am siebenundvierzigsten Jahrestag der Gründung der DDR waren wir bei Gudrun P. zum vereinbarten offiziellen Interview. Wir führten an jenem Tag sozusagen zwei Gespräche: Das erste am späten Vormittag in der Privatwohnung über der Boutique, das zweite am frühen Abend im "Waldhotel" (Inhaberin war die Tochter von Gudrun P., Helga Pyszlewicz), das mit einer seltsamen Bemerkung der am Morgen Interviewten begann dergestalt, dass Marianne Arnim am Nachmittag in ihrem Laden gewesen sei und uns dringend ausrichten lasse, dass sie das Gespräch mit uns von neulich missbillige. Anscheinend hatte ein Strickrock eine hohe Bedeutung erlangt. Marianne Arnim, die sich nach Auskunft der Galeristin für gewöhnlich in Jeans, weißer Bluse und Blazer gefalle und kein besonderes Modebewusstsein an den Tag lege, hatte sich ihn in der vorausgegangenen Woche zur Anprobe mit nach Hause genommen und nunmehr zurückgebracht, ohne ihn zu kaufen.

Inhaltlich vom Paulus zum Saulus gewandelt, schien uns der zweite Teil des Gesprächs mit Gudrun P. nun flach und zugleich mondän abweisend. Gottlob hatten wir den ersten Teil schon gesichert, und der war uns aussageträchtig genug. Die von der Betroffenen, damals bei der "Gauck-Behörde", Außenstelle Erfurt, beantragte "Stasiakte" spielt darin eine Hauptrolle. Was über sie (die „Die" mit Vorname Gudrun) in der Opferakte (oder Täterakte?) vermutlich drinstehe, wollten wir wissen und

durften uns doch nicht anmerken lassen, dass wir eigentlich auf unsere erste Begegnung mit einem IM weiblichen Geschlechts gespannt gewesen waren.

Wo war „sie“ nun – „der“ Stasi Spitzel ? …

Gudrun P. : „…Damals, als das losging mit Ungarn, da hatten wir im September (1989) eine Versammlung des Volksbildungsaktivs, wo die Direktoren hin mussten, ich war damals als Pionierleiter auch mit dort. Da sagte der Bezirksvorsitzende vom FDGB: ‚Wer seinen Kopf gegen die Macht erhebt, der bekommt ihn abgeschlagen‘. Das hör´ ich noch heut! Am 4. November 89 bin ich dann aus der Partei ausgetreten. Das war für mich nicht mehr real, was da gesagt wurde und was ich gesehen habe. Da sind harte Bandagen gefahren worden. Ich wurde zur Parteisekretärin zitiert. Die hat mir gesagt: Willst du noch Lehrer sein? Und da hab ich gesagt: ‚Das hast du nicht zu entscheiden’! Und da sagt sie zu mir: ‚Meinst du, wir kriechen dir in den Arsch’? Damit war für mich die Sache erst einmal erledigt, ich habe noch lediglich eine Stunde halten können in der Zehnten, eine sehr reaktionäre Klasse, die waren im Unterricht sehr kritisch, und denen hab ich gesagt, was grade passiert war. Und die meinten, wir sind auch noch da! Es hat mir jedenfalls gut getan zu wissen, es steht moralisch jemand hinter mir... Dann kam dieser ganze Umschwung. Da wurden diese BGHs aufgelöst, die HO und Konsum, und in meinem Elternhaus hatten wir unten drin eine HO gehabt, die haben wir gekündigt. Das war für mich die beste Gelegenheit, neu anfangen. Ich hab’s riskiert, hab’ einen Aufhebungsvertrag gemacht und dann am 30. Oktober die ganze Geschichte beendet. Ganz schweren Herzens! Abschied unter Schmerzen. Ich hab noch 52 Kilo gewogen, hab Angst davor gehabt, dass ich damit nicht fertig werde, dass ich meinen geliebten Beruf an den Nagel hänge. Es war ein schlimmer Einschnitt...”

“Hmmh... mich beschäftigt, was Sie vorhin sagten, dass die ehemaligen Kollegen, die ab und zu mal wieder zu Ihnen kommen, nicht mehr reden über die Vergangenheit?”

“Ah, wir reden schon miteinander, aber eben....”

“Wie ist das in Thüringen gelaufen in der Volksbildung, sind die Lehrer überprüft worden, gab es da eine ‚Evaluierung‘?”

“Soweit ich weiß, sind zumindest die Leitungskader erst überprüft worden, und ob jetzt alle Lehrer überprüft worden sind, das kann ich nicht beurteilen. Bei uns an der Schule hat sich nichts getan. Und ich muss noch mal sagen, ich freu mich auf den Tag, ich freu mich darauf, wenn ich *meine Akte* lesen kann.”

“Würden Sie auch darüber reden?”

“Dann würd´ ich drüber reden. Das hab ich mir damals hoch und heilig geschworen. Ich hab das auch..., ich hab das zum Beispiel mal jemandem gesagt, ... aus meinem Kollegenkreis. Die war noch nicht wieder da… Ich hab meine Akte beantragt, und wenn ich weiß, wer das war, dann werde ich das lauthals verkünden!”

“Doch ein Gefühl der Revanche?”

“Das ist nicht nur Revanche, das ist auch ne gewisse Neugier. Ich will das wissen. Wie ich damit umgehe, weiß ich nicht”.

“Auch eine Beruhigung für Sie im Umgang mit Ihrer Geschichte?”
“Ich will s wissen! Ich will hoffen, dass es auch eine Erleichterung ist, weil ich denke, dass man besser mit bestimmten Leuten umgeht, bei denen man heute eine gewisse Vorsicht walten lässt. Was ich so gelesen habe, es gibt viele, die bitter enttäuscht waren von bestimmten Leuten und gerade von den Leuten, wo sie es gar nicht geahnt hatten. Und deshalb will ich’s wissen”.
“Es kann auch belasten”.
“Ich will das aber trotzdem wissen! Ich bin eigentlich drauf gefasst, dass ich da bestimmt eine Überraschung erleb´. Ich weiß es nicht. Es könnt´ ne bittere Enttäuschung sein. Aber damit muss ich dann auch leben. Ich will das so! Und ich bin auch bereit, die Konsequenz dann zu tragen. Ich bin mir sehr wohl bewusst, weil..., vielleicht wird in mir etwas zerstört...”
“Ein Bild?”
“Ja, ein Bild von Leuten, von denen ich’s gar nicht dachte. Und vielleicht wird auch ein Bild von bestimmten Leuten gerade gerückt. Ich weiß aber heute nicht... und ich hab schon oft drüber nachgedacht, wenn ich jetzt z. B..., - mir wär´s bestimmt schon ganz schlecht, wenn ich wüsste, ich könnte morgen hin.... Ja, aber ich weiß auch ganz genau, wenn ich das jetzt gelesen hab´ und ich weiß es..., das kommt jetzt drauf an, dass ich jetzt irgendwann, ich hab’s mir vorgenommen, **der** oder **die**, ich weiß es nicht, hingehe und das sage..., mit **dem** oder **der** spreche. Das mach´ ich! Also, ich hab s mir zumindest vorgenommen”.
“Wenn Sie **den** oder **die** Betreffend(e) ansprächen und der oder die würde sagen, ach, weißt du, das was da geschrieben steht in der Akte, das soll ich geschrieben haben?”
“Kommt ganz darauf an, was drinsteht. Ich kann jetzt sagen, ich bin nicht ins Gefängnis gekommen, noch bin ich arbeitslos geworden. Alles andere ist vielleicht zu verschmerzen. Und wenn da jetzt drinsteht, Menschenskind, die hat diese Woche drei Westpakete gekriegt – und so ein Blödsinn steht ja da drin -, unterm Strich können die, die das geschrieben haben, mir nur leid tun. Das sehe ich nicht als Problem. Es kommt darauf an, was es war. Und ich würde dem oder der dann auch, wenn es wirklich Brisantes gewesen ist, das schon sagen. Ich kann Ihnen heut noch nicht sagen, wie ich damit umgehe. Aber vielleicht sehen wir uns noch mal hier sitzen, ich weiß es nicht, ich kann Ihnen das jetzt noch nicht sagen, weil ich selbst drauf gespannt bin”.
“Vielleicht erzählen Sie dann Ihre Geschichte ganz anders?”
“Das kann schon sein...”
“Oder ihr Bild von der Stasiakte bleibt ein Phantom!”
“Ich weiß es nicht...”
“Vielleicht werden wir es nie erfahren...”

Wir haben es nie erfahren! Nach §3 Abs.1 Stasi-Unterlagen-Gesetz hat jeder Bürger das Recht, Auskunft darüber zu verlangen, ob in den erschlossenen Unterlagen Informationen zu seiner Person enthalten sind. Auskünfte zu anderen Personen werden nur dann erteilt, wenn es sich beim Antragsteller um einen nahen Angehörigen eines Vermissten oder Verstorbenen im Sinne des §15

Abs.3 Stasi-Unterlagen-Gesetz handelt und die Auskunft zu einem der in §15 Abs.1 Stasi-Unterlagen-Gesetz genannten Zwecke beantragt wird. Im Übrigen sind Privatpersonen nicht berechtigt, Auskunft darüber zu erhalten, ob eine Person für den Staatssicherheitsdienst tätig war. Deshalb bleibt die Frage: Wo liegt die Wahrheit?